

beide sind unterwegs. Dieses Lesebuch soll helfen, die Weggenossen besser kennenzulernen, Irrwege zu vermeiden und den Weg nicht nur gemeinsam, sondern auch im intensiveren Dienst der Liebe, der Gerechtigkeit und Befreiung für alle Menschen zu gehen.«
Man möchte dieses Lesebuch in viele Hände wünschen und in jede Hand für den Geschichts- und Religionsunterricht sowie für die Erwachsenenbildung. G. L.

SIMONE VEIL (Ed.): *Dossier de l'Holocauste*. Paris 1978. Editions Bernard Grasset. 75 Seiten.

Das mit ausgezeichneten Photographien illustrierte und mit kurzen Texten ausgestattete erschütternde Dokument trägt den handschriftlichen Leitspruch von Simone Veil (Leitspruch, wie in Yad Vashem):

»Es wäre bequemer, zu vergessen, aber die Erinnerung bewirkt, dass ein derartiger Kulminationspunkt gegen die Menschlichkeit sich niemals wiederholen kann.«¹ G. L.

¹ Vgl. o. S. 126.

HENRIETTE HANNAH BODENHEIMER: *Der Durchbruch des politischen Zionismus in Köln 1890–1900. Eine Dokumentation. Briefe, Protokolle, Flugblätter, Reden*. Köln 1978. Bund-Verlag. 312 Seiten.

Seit ich ihr Buch »Im Anfang der zionistischen Bewegung« besprach, ist Henriette Hannah Bodenheimer broges mit mir. Wie gerne hätte ich sie endlich versöhnlich gestimmt! Aber sie macht's mir schwer, wenngleich ich wie schon damals auch jetzt nicht genug betonen kann, wie verständlich und verdienstvoll ihr Bemühen ist, die Kölner Anfänge der zionistischen Bewegung und speziell ihren Vater Max Bodenheimer der Vergessenheit zu entreissen. Wie nötig H. H. Bodenheimers Beharrlichkeit ist, erhellt ein Blick in die jüngste umfassende Geschichte des Zionismus, die Walter Laqueur's. Er erwähnt zwar, dass Max Bodenheimer in seinen in den frühen neunziger Jahren erschienenen Broschüren »Wohin mit den russischen Juden?« und »Syrien ein Zufluchtsort der russischen Juden« zionistische Ideen völlig unabhängig von den Choveve Zion oder irgendeiner anderen jüdischen Organisation entwickelte, die Bedeutung des Kölner Zionismus aber bleibt im dunkeln, obwohl es in der Geschichte gewöhnlich die Anfänge sind, die faszinieren. Verglichen mit dem Anstoss, der von Herzl aus Wien kam, mögen die zionistischen Anfänge in Berlin, Heidelberg und Köln verblassen; die ersten Vereine dort, kaum mehr als Stammtische, erscheinen bedeutungslos gegenüber den Scharen begeisterter Zionisten im Osten Europas. Doch der Schein trügt. Ganz abgesehen davon, dass Köln nach Herzls Tod nicht zufällig Sitz der Zionistischen Weltorganisation wurde, sind es vor allem zwei Momente, welche die Bedeutung des Kölner Zirkels um Bodenheimer und Wolffsohn ausmachen: das organisatorische und das ideologische, ja eminent politische.

Wie kümmerlich die quantitative Kraft des deutschen Zionismus bis zum Machtantritt der Nazis auch immer gewesen sein mag, die qualitative, organisatorische Kraft, auch geistige Ausstrahlungskraft kann kaum bestritten werden. (Sie wird es, soweit ich sehe, auch gar nicht, sie wird schlicht übersehen.) Herzl brauchte nur auf die National-Jüdische Vereinigung in Köln zurückzugreifen und schon stand, um es überspitzt auszudrücken, die National-Jüdische Vereinigung für Deutschland. »Das war«, wie H. H. Bodenheimer schreibt, »die erste Landesorganisation, nach deren Vorbild später die Organisation der anderen Länder erfolgte« (S. 147). Auf einer später 1. Delegiertentag genannten Zusammenkunft in Bingen, halbwegs zwischen

Heidelberg und Köln, wurden nicht nur die organisatorischen, sondern auch die ideologisch-politischen Weichen zu einem Zeitpunkt gestellt, als der eigentliche Zionistenkongress noch in München stattfinden sollte. Auf dem 3. Delegiertentag der deutschen Zionisten in Frankfurt wurden nach höchst interessanten Diskussionen das »national-jüdisch« durch »zionistisch« ersetzt und die Berliner Abweichler zur Räson gebracht.

In der Auseinandersetzung mit dem Heidelberger Mathematik-Professor Hermann Schapira kristallisierte sich – dies ist das zweite Moment – heraus, was dann in Basel zum Programm wurde. War in den »Thesen der national-jüdischen Vereinigung Köln« noch davon die Rede, »die endgültige Lösung der Judenfrage (könne) nur in der Bildung eines jüdischen Staates bestehen; denn nur dieser ist in der Lage, die Juden als solche völkerrechtlich zu vertreten...«, so wurde im Basler Programm der »Staat« aufgegeben und »völkerrechtlich« durch »öffentlich-rechtlich« ersetzt und in einen anderen Zusammenhang gerückt. Für Schapira, den Vorkämpfer der Hebräischen Universität, gab es in der Ablehnung eines Judenstaates keine Konzession, während Max Bodenheimer sich später den Revisionisten zuwandte, die noch am ehesten für einen, wenn auch nicht unbedingt souveränen Staat eintraten, und seine Tochter heute gegen Nachum Goldmanns Staatsauffassung polemisiert. H. H. Bodenheimers eigenes Werk müsste sie, wenn sie schon nicht Goldmanns zukunftsweisende Vorstellungen teilt, zumindest belehren, dass Goldmann durchaus an eine alte zionistische Tradition anknüpft, wenn er den souveränen Nationalstaat des neunzehnten Jahrhunderts nicht mehr für die Ultima ratio des zwanzigsten hält. Bereits in der von H. H. Bodenheimer dokumentierten Kontroverse tauchte charakteristischerweise der Begriff »Gemeinwesen« auf – »commonwealth« nicht »state« sollte es noch in der Biltmore-Erklärung heissen! Die schrittweise Wandlung der Kölner Thesen zum Basler Programm deutlich gemacht zu haben, dürfte das grösste Verdienst von Bodenheimers Buch sein, das trotz der Bedenken, die ich nicht zu unterdrücken vermag, eine gute Einführung in die Frühgeschichte des Zionismus bietet. Alle Bedenken gegen H. H. Bodenheimers eigenwillige Art der Edition, dieses »wir lesen da«, »in dem Flugblatt...«, in den Erinnerungen steht«, »im Bodenheimer-Archiv finde ich«, war ich über der Lektüre des Briefwechsels zwischen Bodenheimer und Schapira schon geneigt hintanzustellen; zu übergehen auch, wie verwirrend Zwischenüberschriften sein können, wenn sie gleich darauf als Titel eines Dokuments wieder erscheinen. Vielleicht mag es auch nützlich sein, Max Bodenheimers Entwürfe eines Charter und eines Bankstatuts abermals abgedruckt zu finden, aber muss denn das Jesaia-Motto der ersten Broschüre 23 Seiten später nochmal wiederholt werden? Es kommt noch schöner: die Thesen werden zwischen S. 109 und S. 115 gleich dreimal wiedergegeben, das Basler Programm schliesslich wird dem Leser fünfmal (S. 190, S. 193, S. 203, S. 213, S. 237) zugemutet, d. h. es ist zu vermuten, dass er das Buch ob seiner ewigen Wiederholungen inzwischen längst zugeklappt hat. Und das ist schade!

Ein mehr oder minder wahlloser Abdruck von Dokumenten macht noch keine Dokumentation aus. Trotzdem sollte das Buch, da der Durchbruch des politischen Zionismus in Köln wert ist, beachtet zu werden, in keiner öffentlichen Bibliothek fehlen. Hermann Meier-Cronmeyer, Berlin

THEODOR HERZL: »Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen«. Altneuland / Der Judenstaat. Hg. und eingeleitet von Julius Schoeps. Kronberg/Ts. 1978. Jüdischer Verlag. 252 Seiten.